



Hermann Kafka (1852–1931)

FRANZ KAFKA  
BRIEF AN DEN VATER



VITALIS

auch mit den niedrigsten Leuten einlassen kann. Tatsächlich standest Du zum Beispiel auf den Gruppenbildern aus Franzensbad<sup>16</sup> immer so groß und fröhlich zwischen den kleinen mürrischen Leuten, wie ein König auf Reisen. Davon hätten allerdings auch die Kinder ihren Vorteil haben können, nur hätten sie schon, was unmöglich war, in der Kinderzeit fähig sein müssen, das zu erkennen, und ich zum Beispiel hätte nicht immerfort gewissermaßen im innersten, strengsten, zuschnürenden Ring Deines Einflusses wohnen dürfen, wie ich es ja wirklich getan habe.

Ich verlor dadurch nicht nur den Familiensinn, wie Du sagst, im Gegenteil, eher hatte ich noch Sinn für die Familie, allerdings hauptsächlich negativ für die (natürlich nie zu beendende) innere Ablösung von Dir. Die Beziehungen zu den Menschen außerhalb der Familie litten aber durch Deinen Einfluß womöglich noch mehr. Du bist durchaus im Irrtum, wenn Du glaubst, für die anderen Menschen tue ich aus Liebe und Treue alles, für Dich und die Familie aus Kälte und Verrat nichts. Ich wiederhole zum zehntenmal: ich wäre wahrscheinlich auch sonst ein menschen scheuer, ängstlicher Mensch geworden, aber von da ist noch ein langer, dunkler Weg dorthin, wohin ich wirklich gekommen bin. (Bisher habe ich in diesem Brief verhältnismäßig wenig absichtlich verschwiegen, jetzt und später werde ich aber einiges verschweigen müssen, was – vor Dir und mir – einzugestehen, mir noch zu schwer ist. Ich sage das deshalb, damit Du, wenn das Gesamtbild hie und da etwas undeutlich werden sollte, nicht glaubst, daß Mangel an Beweisen daran schuld ist, es sind vielmehr



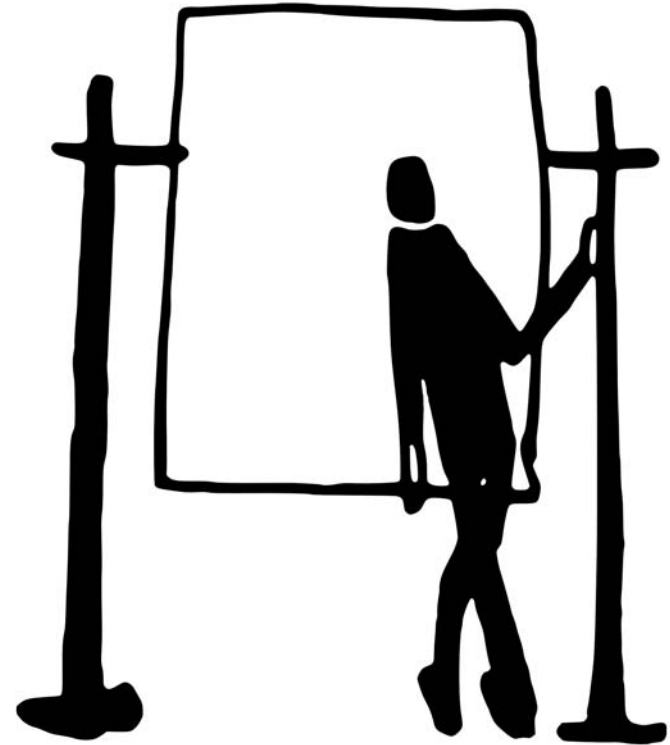
<sup>16</sup> In diesem nordwestböhmischen Kurort verbrachten Kafkas Eltern häufig ihre Ferien.

welche anders sind als Du (um in der Nähe einen von Dir sehr verschiedenen zu nennen: Onkel Richard)<sup>28</sup> und doch geheiratet haben und wenigstens darunter nicht zusammengebrochen sind, was schon sehr viel ist und mir reichlich genügt hätte. Aber diese Frage stellte ich eben nicht, sondern erlebte sie von Kindheit an. Ich prüfte mich ja nicht erst gegenüber der Ehe, sondern gegenüber jeder Kleinigkeit; gegenüber jeder Kleinigkeit überzeugtest Du mich durch Dein Beispiel und durch Deine Erziehung, so wie ich es zu beschreiben versucht habe, von meiner Unfähigkeit, und was bei jeder Kleinigkeit stimmte und Dir recht gab, mußte natürlich ungeheuerlich stimmen vor dem Größten, also vor der Ehe. Bis zu den Heiratsversuchen bin ich aufgewachsen etwa wie ein Geschäftsmann, der zwar mit Sorgen und schlimmen Ahnungen, aber ohne genaue Buchführung in den Tag hineinlebt. Er hat ein paar kleine Gewinne, die er infolge ihrer Seltenheit in seiner Vorstellung immerfort hätschelt und übertreibt, und sonst nur tägliche Verluste. Alles wird eingetragen, aber niemals bilanziert. Jetzt kommt der Zwang zu Bilanz, das heißt der Heiratsversuch. Und es ist bei den großen Summen, mit denen hier zu rechnen ist, so, als ob niemals auch nur der kleinste Gewinn gewesen wäre, alles eine einzige große Schuld. Und jetzt heirate, ohne wahnsinnig zu werden!

So endet mein bisheriges Leben mit Dir, und solche Aussichten trägt es in sich für die Zukunft.

Du könntest, wenn Du meine Begründung der Furcht, die ich vor Dir habe, überblickst, antworten:

<sup>28</sup> Beinahe alle Brüder und Halbbrüder der Mutter blieben unverheiratet und galten als weltfremde Sonderlinge; eine Ausnahme bildete Richard Löwy, der sich als Familienvater und Geschäftsmann gleichermaßen erfolgreich etablieren konnte.



„Sie wissen ja, wie ich Briefe hasse“, schreibt Franz Kafka Ende März 1922 an Milena Jesenská. „Alles Unglück meines Lebens – womit ich nicht klagen, sondern eine allgemein belehrende Feststellung machen will – kommt, wenn man will, von Briefen oder von der Möglichkeit des Briefeschreibens her [...]. Es ist ja ein Verkehr mit Gespenstern und zwar nicht nur mit dem Gespenst des Adressaten, sondern auch mit dem eigenen Gespenst, das sich einem unter der Hand in dem Brief, den man schreibt, entwickelt“<sup>1</sup>. Erstaunliche Worte für einen Mann, dessen persönliche Mitteilungen ganze Bände füllen: Etwa 1500 Briefe sind von Kafka erhalten, oft viele Seiten lang. Geschrieben hat er in den knapp einundvierzig Jahren seines Lebens noch weit mehr, doch sind durch das Schicksal vieler seiner Briefpartner während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Briefe wohl für immer verlorengegangen.

Kafka, ein Brief-Hasser? Im Gegenteil, wie es scheint: Während seiner Verlobungszeit mit Felice Bauer entwickelte Kafka eine regelrechte Sucht nach Briefen. Er schrieb sie im Büro, schrieb sie um drei Uhr nachts, und kaum

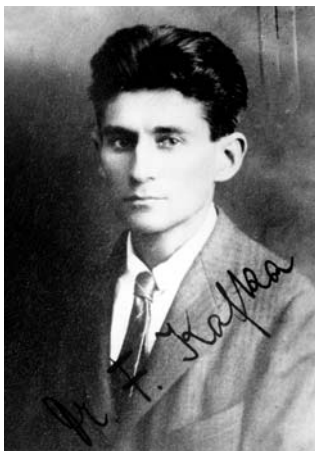


Abb. oben: Franz Kafka mit 31 Jahren.

Abb. rechts: Julie Wohryzek, mit der Kafka 1919 ein Verlöbnis einging.

blieb er ein paar Tage ohne Antwort, reagierte er panisch, telegrafierte oder war nicht fähig aufzustehen. Dennoch ist Franz Kafka wohl irgendwann bewußt geworden, daß er mit Menschen korrespondierte, die eher seiner Phantasie entsprangen, als daß sie den Adressaten glichen, an die die Briefe gerichtet waren.

Der längste Brief, den Kafka je verfaßte, ist mit über hundert Manuskriptseiten der *Brief an den Vater*, ein einzigartiger Text, der vieles über Kafka selbst verrät und seinen literarischen Werken sprachlich in nichts nachsteht.

Am 4. November 1919 fuhr der sechszwanzigjährige Franz Kafka in die Pension Stüdl ins deutschböhmischeschelesen. Seit sein Arzt Dr. Mühlstein im Herbst 1917 eine Lungentuberkulose diagnostiziert hatte, war er schon zweimal zur Erholung in diesem kleinen, verschlafenen Ort wenige Kilometer nördlich von Prag gewesen. Doch was hatte sich seit seinem letzten Aufenthalt Anfang des Jahres nicht alles ereignet! Hier in der Pension Stüdl hatte Kafka damals im Vorfrühling Julie Wohryzek kennengelernt, eine kleine jüdische Angestellte, deren Vater als Kirchendiener in einer Prager Synagoge arbeitete. Wahrscheinlich hat Kafka am 28. Februar in der Pension Stüdl mit Julie ihren achtundzwanzigsten Geburtstag gefeiert – wohl kein großes Fest nur wenige Wochen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, aber vielleicht doch mit irgendeinem kleinen Luxus, wie er zu der jungen Frau paßte. Kurz nach der ersten Begegnung mit Julie schrieb Kafka an seinen Freund Max Brod: „Eine gewöhnliche und eine erstaunliche Erscheinung. Nicht Jüdin und nicht Nicht-Jüdin, nicht Deutsche, nicht Nicht-Deutsche, verliebt

in das Kino, in Operetten und Lustspiele, in Puder und Schleier, Besitzerin einer unerschöpflichen und unaufhaltbaren Menge der frechsten Jargonausdrücke, im ganzen sehr unwissend, mehr lustig als traurig – so etwa ist sie. Will man ihre Volkszugehörigkeit genau umschreiben, muß man sagen, daß sie zum Volk der Komptoiristinnen gehört. Und dabei ist sie im Herzen tapfer, ehrlich, selbstvergessend, – so große Eigenschaften in einem Geschöpf, das körperlich gewiß nicht ohne Schönheit, aber so nichtig ist, wie etwa die Mücke, die gegen mein Lampenlicht fliegt.“<sup>2</sup>

